

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Und ein Schiff mit acht Segeln

Und mit fünfzig Kanonen

Wird liegen am Kai.

Diese Zeilen machten Lotte Lenya als Seeräuber-Jenny in der *Dreigroschenoper* unsterblich. Doch wer war diese Frau, die fast über Nacht zum Publikumsliebbling der Weimarer Republik avancierte? Geboren 1898 in ärmlichen Verhältnissen in Wien, kam Lotte Lenya Anfang der 1920er Jahre nach Berlin – getrieben vom Drang, die Bühnen zu erobern. 1924 lernte sie Kurt Weill kennen, und die beiden verliebten sich ineinander. Weill erkannte ihr Talent, Menschen mit ihrem Gesang zu berühren. Er schnitt ihr musikalische Parts auf den Leib, und als die beiden 1927 Brecht begegneten, war auch dieser angetan von Lenyas Natürlichkeit, mit der sie seinen Huren, Seeräuber-Bräuten und Waschweibern Leben einhauchte. Nach der Uraufführung der *Dreigroschenoper* 1928 feierten die Kritiker ihre mitreißende Darstellung und Widersprüchlichkeit. Lotte Lenya ist grob und zart, verletzlich und verrückt. Fröhlichkeit und Melancholie gehen bei ihr Hand in Hand. Die schillernde Frau verbirgt etwas Dunkles, das ihre Beziehungen immer wieder auf die Probe stellt. Als Anfang der 1930er Jahre die Nationalsozialisten die Straßen Berlins an sich reißen, muss sie sich entscheiden ...

Eva Neiss, geboren 1977, lebt mit ihrer Familie in Hamburg. Sie hat einen Magister in Literaturwissenschaften und einen Bachelor in Psychologie. Eva Neiss hat sich intensiv mit der wechselhaften Geschichte der 1920er und 1930er Jahre beschäftigt, ebenso mit der Musik dieser Zeit.

Weitere Informationen finden Sie unter www.fischerverlage.de

EVA NEISS

LOTTE LENYA

UND DAS LIED DES LEBENS



Die Frau, die Kurt Weill und Bertolt Brecht
ihre Stimme schenkte

Roman

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Originalausgabe

Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Dezember 2020

© 2020 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main


© Eva Neiss 2019

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-00062-3



1. AKT

Ick kieke, staune, wundre mir,
uff eemal jeht se uff die Tür
(Das Klopslied)



1. SZENE



Das Ruderboot – Grünheide, Sommer 1924.

Mit dem Handrücken wischt Lotte sich die Schweißperlen von der Stirn. Das Salz brennt auf dem frischen Mückenstich an ihrem Handgelenk. Gleich ein ganzer Schwarm dieser Biester hat sie umzingelt, während sie das Boot über das Wasser steuerte. Sie hat das Ruder nicht ein einziges Mal abgelegt, um nach ihnen zu schlagen, so sehr ist sie in Eile gewesen. Es gilt, einen wichtigen Auftrag zu erfüllen. Vermutlich wartet der Herr Komponist am Bahnhof schon ungeduldig darauf, von ihr abgeholt zu werden. Er soll die Musik zum neuen Libretto ihres Gastgebers verfassen. Seit Monaten lebt sie in dem prächtigen Haus der Familie Kaiser, ohne einen Pfennig zahlen zu müssen. Sie schuldet ihnen viel und willigte sofort ein, als der Herrscher des Kaiserreichs sie bat, einen Herrn Weill vom Bahnhof abzuholen. »Nimm einfach eines der Boote, dann musst du nicht den langen Fußmarsch durch den Wald antreten«, riet er ihr.

Sie hat es zunächst für einen Riesenspaß gehalten, hier im Ruderboot vorzufahren. Doch nachdem sie hastig den ganzen See überquert hat, brennen die Muskeln in ihren Oberarmen. *Nicht so schlimm*. Der Kaiser hat seinen Gast als vollkommenen Kavalier beschrieben. Sicher wird er gleich die Ruder in die Hand nehmen. Sorgfältig bindet sie das Boot am Steg fest und klettert auf die Planken. Die Stelle an ihrem Handgelenk juckt immer noch so furchtbar, dass sie den Zeigefinger zwischen die Lippen steckt, um etwas Spucke auf dem Stich zu verteilen. Als ihr einfällt, dass sie diese Hand gleich dem Gast reichen muss, trocknet sie die Stelle schnell an ihrem weißen Sommerkleid.

Andererseits hätte es ihm vielleicht nichts ausgemacht. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, dass es sich bei dem Ankömmling um einen Speichellecker handelt. Lotte hat so ihre Erfahrungen mit aufstrebenden Musikern gemacht, die sich dem Herrn Kaiser andienen wollen. Ihr kann es egal sein, die Abwechslung kommt ihr gelegen.

Munter blickt sie der Sonne entgegen, mit der Hand an der Stirn, um die Augen vor dem gleißenden Licht zu schützen. Nie hat sie weniger Sorgen gehabt als in diesen Tagen. Im Hause der Kaisers inmitten von all dem Grün und Wasser kommt es ihr vor, als könne nichts Schlimmeres geschehen, als dass eine dunkle Wolke sie vom Baden abhält. Viel zu tun hat sie nicht, außer dem Nachwuchs eine Art große Schwester zu sein. Da sie mit mehreren Geschwistern aufgewachsen ist, fiel es ihr leicht, in die gewünschte Rolle zu schlüpfen. Sie genießt es, in dieser Familie das große Kind sein zu dürfen, das sie zuvor nie gewesen ist. Gut, dass sie nicht geahnt hatte, wie blond, sonnig und behütet man aufwachsen kann, sonst wäre sie jetzt vielleicht ganz gelb vor

Neid. Manchmal geht sie auch im Haushalt ein wenig zur Hand, wobei alle anspruchsvolleren Arbeiten der Hauslehrer, der Gärtner oder die Köchin erledigen.

Das Einzige, was sie vermisst, ist die Bühne. Aber bislang ist sie darauf nicht so weit gekommen, wie sie es sich erhofft hat. Und bis sie endlich ein neues Engagement ergattert, ist sie hier viel besser aufgehoben – ohne finanzielle Sorgen, fordernde Liebhaber und all die Verlockungen, Geld aus dem Fenster zu werfen. Nein, viel klüger ist es da doch wohl, sich vom beliebtesten Dramatiker des Landes Unterschlupf gewähren zu lassen. Schon allein das Essen ist hier so viel besser als in ihrer letzten Butze, wo sie sich immer einreden musste, Fischfrikadellen zu essen, wenn die Wirtin wieder einmal Speisen in unnatürlichen Farben auftischte. Zur Beruhigung hatte die gute Frau wenig mehr zu sagen als: »'ne Katze is et nich.« Vermutlich hätte es sich gelohnt, einmal die Ratten im Haus vor und nach der Mahlzeit zu zählen, aber krummnehmen konnte Lotte der Kriegswitwe ihre Ruppigkeit nie. So war das eben, wenn man drei Kinder am Leben halten musste, von denen eines Tuberkulose hatte. Die Miete hat sie jeden Tag kassiert, schließlich war nicht vorherzusehen, wer sich sein Zimmer am folgenden Sonnenaufgang noch leisten konnte, so schnell wie das Geld wertlos wurde. Lotte gefielen das ständige Kommen und Gehen, die Wirtin und ihre Nachbarn – bis ausgerechnet der schöne, russische Klavierstudent aus dem Zimmer nebenan sich umbrachte. Vielleicht hatte er es über, zu kommen und zu gehen. Vielleicht konnte er es sich auch schlicht nicht mehr leisten, irgendwo hinzugehen. Aber auch danach erschien Lotte ihre Wohnung immer noch besser als ihre erste Bleibe in Berlin, wo kaum jemand sein Geld auf ehrliche Weise

verdiente und sich dennoch fünf Menschen eine Matratze teilen mussten.

Sie hat den Kaisers von dem Leben in solchen Pensionen erzählt, als handele es sich dabei um einen herrlichen Spaß. Die Gastgeber lachten voll faszinierter Ungläubigkeit, und um ihnen die Freude nicht zu verderben, verschwieg sie den Studenten.

Auf dem Weg zu den Gleisen fragt sie sich, wie sie den Herrn Weill überhaupt erkennen soll. Sie hat Kaiser gebeten, ihn zu beschreiben, woraufhin er lachend erwiderte: »Na, wie soll er schon aussehen? Wie alle anderen Musiker auch.«

Der Zug fährt gerade ein, verpasst hat sie ihn also nicht. Während sich die Türen öffnen, hofft sie, dass es nicht allzu viele Passagiere in diesen entlegenen Winkel am Rande Berlins verschlägt. Doch ihre Sorge, ihn zu übersehen, stellt sich als unnötig heraus. Als Herr Weill mitsamt seinem Koffer auf dem Bahnsteig steht, erkennt sie ihn sofort. Sie kann schon deshalb nicht daran zweifeln, den Richtigen ausfindig gemacht zu haben, weil niemand sonst den Zug verlassen hat. Da steht einzig und allein dieses drollige Kerlchen, das kaum größer als sie selbst zu sein scheint. Sie geht auf ihn zu und mustert währenddessen den dunkelblauen Anzug, den kleinen Schlips und den schwarzen Borsalino auf seinem Kopf. Jeder Musiker, der etwas auf sich hält, trägt gerade einen solchen Hut. Somit hat Kaiser mit seiner Beschreibung recht behalten. Über seine Kopfbedeckung hinaus hat dieser Mann aber nichts an sich, das sein Metier verraten könnte. Im Gegenteil. Je näher Lotte ihm kommt – er selbst bequemt sich ja nicht loszumarschieren –, erinnert er sie immer mehr an einen Mathematikprofessor. Auf jeden Fall aber an jemanden sehr Gelehrtes, der sich mit lauter unglaublich wichtigem Zeug befasst, das außer ihm

kein Mensch versteht. Wenn er eine so dicke Brille benötigt, muss der Arme blind wie ein Katzenjunges sein. Vielleicht hat er sich deshalb nicht fortbewegt. Jemand wie er muss wohl bei Verabredungen in der Hoffnung verharren, gefunden zu werden.

Doch als sie direkt vor ihm steht, vertreibt der Schalk in seinem schiefen Lächeln den Gelehrten. Aus der Nähe betrachtet, scheint er sogar noch jünger als sie selbst mit ihren sechsundzwanzig Jahren zu sein. »Sind Sie vielleicht der Herr Weill?«

»Das bin ich.«

Seine Stimme gefällt ihr. Sie ist sanft wie ein Windhauch und damit das willkommenste Geschenk an einem warmen Tag wie diesem.

»Fein. Ich komme, um Sie abzuholen, und soll Sie zu den Kaisers bringen. Ich bin die Lotte Lenja«, sagt sie und reicht ihm die Hand, die er mit unerwartet festem Druck ergreift. »Guten Tag, Fräulein Lenja.«

Je häufiger sie diesen Namen ausgesprochen hört, desto weniger befremdlich klingt er in ihren Ohren. So weit, dass sie ihn ganz selbstverständlich über die Lippen bringen würde, ist es allerdings noch nicht. Dafür ist sie zu lange eine Karoline Blau-mauer gewesen. Ihr Gegenüber wirkt ein wenig angespannt, was daran liegen mag, dass er einen Oberarm ganz eng an den Körper presst. Darunter hält er eine Mappe eingeklemmt.

»Bewachen Sie ein wertvolles Gut?«, fragt Lotte lächelnd.

»Mein Wertvollstes«, erklärt er. »Das ist meine Notenmappe.«

»Und das da?« Sie tippt auf eines der knitterigen Papiere, die aus seiner Jackentasche hervorlugen. »Wenn diese Bündel das Trinkfeld für Ihren Chauffeur sein sollen, sollten Sie es aber vorher noch bügeln, damit er es überhaupt annimmt.«

Sein Blick folgt ihrem mit einem verlegenen Lächeln. »Das sind nur ein paar Notizen. Ich kann nicht anders. Sobald mir ein Klang durch den Kopf geht, muss ich ihn auf Papier festhalten.«

Später wird Lotte denken, dass sie diese Äußerung als Warnung hätte nehmen sollen. Zu diesem Zeitpunkt ahnt sie jedoch weder, dass wirklich jede Faser dieses Mannes von Tönen durchdrungen ist, noch, dass auch nur eine einzige Eigenheit dieses Fremden jemals eine Bedeutung für sie haben könnte.

»Na, dann folgen Sie mir mal«, sagt sie.

Am Steg angekommen, betrachtet er zweifelnd den See. »Sehr idyllisch. Aber ich sehe gar kein Haus.«

Lachend klettert sie in das Boot. »Würde es Ihnen wohl etwas ausmachen, ebenfalls in dieses Vehikel zu steigen? Der Kahn ist nämlich unser Transportmittel.«

Als sie seinen erschrockenen Blick sieht, lässt sie das Boot absichtlich ein wenig wackeln, um ihn zu ärgern.

»Ist das Ihr Ernst?«, fragt er.

Amüsiert nimmt Lotte das beunruhigte Zucken seiner Oberlippe zur Kenntnis. Neben seiner Stimme ist dieser Mund das Schönste an ihm. Ein markantes Kinn rettet die vollen Lippen davor, zu feminin zu wirken.

Sie nickt. »Es sei denn, Sie möchten lieber versuchen, sich Ihren Weg durch den Wald zu bahnen?«

»Ich weiß nicht recht«, murmelt er. Vorsichtig setzt er einen Fuß in das Boot. Mit seinen unentschlossenen Bewegungen bringt er den ganzen Kahn zum Schaukeln.

»Angst?«, fragt Lotte. Sie lässt ihre Wimpern flattern, die ganz schwer von schwarzer Wimperntusche sind.

Ohne ihre Frage einer Antwort zu würdigen, reicht er ihr die

Notenmappe, um beim Einsteigen die Balance halten zu können. Schließlich gelingt es ihm, ihr gegenüber Platz zu nehmen. Sein erwartungsvoller Blick verrät Lotte, dass dieser brave Kavalier gar nicht daran denkt, das Ruder zu übernehmen. Glaubt er denn, sie sei der Laufbursche? Bislang konnten weder ihr kräftiges Kinn noch die kurzen Haare Männer davon abhalten, die Frau in ihr zu sehen. Sie hat sich nie der Illusion hingeegeben, schön zu sein. Aber bereits ihre Mutter hatte in ihr ein Licht erkannt, das Männer in Motten verwandeln konnte. »Sie werden dich immer lieben«, hatte sie geraunt. Lotte gefällt dieser Gedanke. Aus dem wenigen, das man hat, sollte man ordentlich Kapital schlagen.

Ihre Arme fühlen sich bleiern an, als sie nach den Rudern greift, doch sie denkt gar nicht daran, sich auch nur die geringste Anstrengung anmerken zu lassen. Nur wer sie gut kennt, würde bemerken, dass sie weniger als sonst redet, um ihre Puste zu sparen. Doch wenn sie schon ackert, könnte er wenigstens etwas zur Unterhaltung beitragen. Es ärgert Lotte, wie zufrieden er die Stille erträgt, während sie selbst immer nervöser wird. Die einzigen Laute kommen von den Rudern im Wasser und den Enten, die sich mit lautem Quaken und viel Geflatter darüber beschweren, dass sie Lottes Hölzern ausweichen müssen. Es dauert nicht lange, bis Lotte das Schweigen zu viel wird und sie ein wenig atemlos daherplappert. Sie berichtet dem Gast, wie freundlich die Kaisers seien, wie zauberhaft ihre drei Kinder und wie schön das Zuhause.

Weill nickt höflich und zündet sich eine Pfeife an. Die wertvolle Notenmappe ruht mittlerweile auf seinen Knien. Vielleicht würde es ihn aus der Reserve locken, wenn sie etwas sänge, wo er doch Musiker ist. Doch bevor sie ihren Mund öffnen kann, dringt

ein Pfeifen durch seine gespitzten Lippen. Lotte erkennt den Donauwalzer sofort. Macht er sich über ihren Wiener Akzent lustig? Zum Glück ist sie keine Mimose. Sie kann einen Scherz auf ihre Kosten vertragen. Laut lacht sie auf. »Da haben Sie ja wirklich direkt ins Blaue getroffen. Ich stamme tatsächlich aus Wien, genau wie der Walzerkönig. Ich habe ihn aber nie getroffen, falls Sie sich das fragen. Zumindest nicht, soweit ich mich erinnern kann. Ich war gerade ein Jahr alt, als er starb. Außerdem hat er sich wohl nicht viel in den Gassen der Vorstadt rumgetrieben. Da bin ich nämlich aufgewachsen.«

Er neigt seinen Kopf leicht zur Seite und schaut sie aus seinen dunklen Teddybären-Augen an. »Tatsächlich? Ich kenne mich nicht gut aus in Wien. Das Lied ist mir aus einem ganz anderen Grund eingefallen. Sie erinnern sich wohl nicht daran, dass wir uns schon einmal begegnet sind?«

Lotte schüttelt den Kopf. Nichts an ihm kommt ihr vertraut vor. Dabei hat er gar nicht den Eindruck eines Schönschwätzers gemacht, der einen Flirt mit der unsinnigen Frage beginnt, ob man sich schon einmal begegnet sei. Sie lässt den perfekt gezupften Bogen ihrer rechten Augenbraue nach oben schnellen. »Ach ja? Dann ist Ihr Gedächtnis dem meinen aber weit überlegen.«

Sosehr sie die Röte rührt, die sein Gesicht überzieht, so wenig kann sie verhindern, dass der Kobold in ihr sich von seiner Verunsicherung anstacheln lässt, ihn noch ein wenig mehr zu provozieren. »Lassen Sie mich raten – ich bin Ihnen sicher in Ihren Träumen begegnet.« Sie hält sich ihre Hand vor den Mund, um dahinter demonstrativ zu gähnen.

Fasziniert betrachtet sie sein Gesicht, das mittlerweile die

Farbe eines gekochten Hummers angenommen hat. Ebenso der Hals. Gerne würde Lotte erfahren, wie tief unterhalb des Hemdkragens seine Verlegenheit noch gekrochen sein mag.

Sanft berührt sie sein Knie mit den Fingerspitzen ihrer rechten Hand. »Na, machen Sie sich nichts draus. Sie wären nicht der Erste, dem es so geht. Herr Weill.« Das ist ihre verruchte Stimme. Ach, ihr letzter Auftritt ist einfach schon zu lange her.

Wieder überrascht er sie, indem er weder vor ihrer Berührung zurückzuckt, noch den Eindruck vermittelt, ihre kleine Aufdringlichkeit zu genießen. »Nein, Fräulein Lenja, da muss ich Sie enttäuschen. Wir sind uns tatsächlich schon einmal begegnet«, versichert er ruhig, ohne den Blick noch einmal zu senken. »Und zwar nicht in irgendwelchen elysischen Gefilden, sondern auf dieser profanen Erde, auf der wir uns gerade befinden.«

Ein Poet also. Sie hat ihn wohl falsch eingeschätzt. Angesichts seiner ruhigen Beharrlichkeit könnte sie sich beinahe für ihre Albernheit schämen. *Was für ein seltsamer Mensch!* Sie zieht zwar ihre Hand zurück, ist aber noch nicht bereit, das Theaterspiel gleich wieder aufzugeben.

»Es ist ganz schön warm heute, oder?«, sagt sie mit ihrer unschuldigen Stimme, die eher nach blonden Zöpfen als nach dunklem Bubikopf klingt.

»Nicht viel wärmer als gestern, meine ich«, entgegnet er.

Sie wirft das Handtuch. Gegen so viel Sachlichkeit kann niemand etwas ausrichten.

»Also schön. Wo soll das denn gewesen sein?«, fragt sie. »Dass wir uns begegnet sind, meine ich.«

Er lächelt. »Wenn ich so darüber nachdenke, war es vielleicht doch nicht ganz in dieser Welt. Sie standen auf der Bühne, und